

Hinwendung zu jener wahren Einfachheit, die das Geheimnis des Lebendigen ist. Sie ist Hinkehr zu jener Einfachheit, die im letzten ein Echo ist der Einfachheit des einen Gottes. In diesem Sinn einfach zu werden – das wäre die eigentliche Erneuerung für uns Christen, für jeden einzelnen von uns und für die ganze Kirche.

Alois Müller

## Der ehelose Priester

Obwohl auf dem Konzil eine Diskussion über den Zölibat in der lateinischen Kirche als inopportun abgelehnt wurde, hat diese Diskussion auf breiterer Ebene in einem Ausmaß eingesetzt, wie es bisher innerhalb der Kirche nie denkbar war. Argumente gegen den Zölibat stammten bisher meistens entweder von Nichtkatholiken oder von Priestern, welche sich öffentlich von dieser Verpflichtung distanziert hatten. Heute stehen angesehenen Theologen und selbst Bischöfe auf der Seite derer, welche mindestens eine Modifikation der Gesetzgebung in dieser Frage anstreben. Ja, es mag gerade die Drosselung der Diskussion auf höchster Ebene sein, welche dazu führt, daß Stimmen gegen die Zölibatspflicht wesentlich mehr Widerhall finden als deren ängstlich und stereotyp reagierende Verteidiger, und das führt leider sogar dazu, daß selbst unsachlich-tendenziöse Druckerzeugnisse zu Ansehen kommen, wenn in ihnen nur dem Zölibat der Prozeß gemacht wird.

Mancher jüngere und ältere Priester, der bisher in seiner Ehelosigkeit einen Sinn und Wert gesehen hat, kommt so in eine merkwürdige Situation. Muß er, wenn er kirchlich und theologisch fortschrittlich sein will, nun plötzlich seine persönlichen Hefte revidieren und seine Ehelosigkeit bedauern? Muß er die weiterbestehende Verpflichtung dazu als bloßes Gesetzesfaktum hinnehmen, ohne sie mit inneren Gründen zu untermauern? Muß man sich künftig zur priesterlichen Ehelosigkeit an sich so stellen wie vor dem Konzil zur lateinischen Liturgie und zum Index: Einhaltung des Gesetzes im Bewußtsein, daß es so rasch wie möglich fallen muß?

Auf solche Fragen des heutigen ehelosen Priesters wollen die nachstehenden Überlegungen eine Antwort versuchen. Es wird hier also nicht die Frage diskutiert, ob die Zölibatsverpflichtung des zum lateinischen Ritus gehörenden Weltpriesters aufrechterhalten, aufgehoben oder modifiziert werden soll. Es ist auch keine bestimmte Antwort auf diese Frage vorausgesetzt. Vielmehr setzen die Überlegungen bei der Tatsache an, daß der ehelose Priester heute seine Ehelosigkeit in sein Priesterdasein integrieren muß, unabhängig von dem, was kommt oder was kommen

sollte. Diese Behauptung ist freilich vorweggenommen: daß es eine solche Integration gibt, daß der heutige Weltpriester seine Ehelosigkeit innerlich sinnvoll und nicht nur um der kirchlichen Disziplin willen leben kann.

Hiermit wird für diesen Aufsatz zugleich Abschied genommen vom Terminus Zölibat. Er ist im Deutschen, im Unterschied zu den romanischen Sprachen, ein Fremdwort, das ausschließlich die kanonistische Verpflichtung des Weltpriesters bezeichnet. Damit haftet dem Wort etwas kalt-legalistisches an, gerade das, was überwunden werden muß, soll es sich beim Priester um eine integrierte Ehelosigkeit handeln.

Man spricht leichthin von »vermehrten Gefahren« für die priesterliche Ehelosigkeit, welche diese heute »leider« so problematisch werden ließen. Es heißt beim Priester ein äußerst primitives Seelenleben voraussetzen, wenn man diese Gefahren schon damit gegeben sieht, daß er im Kino mangelhafte Kostüme und erotische Szenen sehen kann. Trotzdem gibt es, wenn auch auf ganz anderer Ebene, die Tatsache, daß dem heutigen Priester eine Anzahl von subjektiven Stützen seiner Ehelosigkeit fehlen, über die frühere Generationen verfügten. Es ist gut, daß sie fehlen, aber es braucht eine Neueinstellung.

1. Der heutige Priester *kann* seine Ehelosigkeit nicht mehr begründen mit der Heiligkeit seines Dienstes. »Wie kann ein Priester, der täglich die heiligsten Dinge berührt, ...« dieser Satz darf heute keinem Priester mehr zur Stütze seines Entschlusses dienen, da heute die Ehe nicht mehr als Verunreinigung gesehen werden *darf*. (Ein abscheuliches Gegenbeispiel ist es, wenn eine weibliche Kommunität einem verheirateten unierten Priester der Ostkirche die Zelebration in ihrer Kirche verbietet.) Der heutige ehelose Priester muß sich bewußt sein, daß eheliches Geschlechtsleben und priesterlicher Dienst am Altar durchaus vereinbar sind, denn er hat inzwischen auch exegetisch gelernt, alttestamentlich-kultische Reinheit von evangelisch-innerlicher Heiligkeit zu unterscheiden.

2. Die Zeit ist kaum vorbei, da man als ethisches Ideal die völlige geschlechtliche Enthaltensamkeit vorstellte, während das »ehelich geordnete Geschlechtsleben« als Geschlechtsleben eine Stufe tiefer stand, als Ordnung aber doch höher stand denn bare Unzucht und seine Ehrbarkeit auch rettete durch die Bereitschaft, die Kinder anzunehmen, welche die Folge des »erlaubten Genusses« waren. Ehe war so eine Art Ehrbarkeit zweiter Ordnung, keusche Ehelosigkeit aber die strahlende Ehrbarkeit schlechthin (wobei der lateinische Ausdruck *honestas* keinen biedermeierischen Nachklang hat). In diesem Denken mußte der Priester nun die Ehelosigkeit als eine Forderung ethischer Vollkommenheit sehen: Sie war das ethisch Höhere, und also wurde sie mit Recht von einem Priester verlangt, gerade dann, wenn man nicht ein kultisch-dingliches, sondern

## I. Die Wertfrage

### A) »Stützen«, die gefallen sind

ein ethisches Vollkommenheitsideal hatte. Infragestellung der Ehelosigkeit war also ein Attentat auf ethischen Idealismus und konnte so schon unter Mobilisierung jugendlichen Ehrgefühls und reiferen »Ehrbarkeitsgefühls« abgewehrt werden.

Die heutige Sexualmoral gibt keuscher Enthalttsamkeit vor keuscher Ehe an sich keinen ethischen Vorsprung, wertet eheliche Geschlechtseinfaltung in der Liebe vorbehaltlos positiv und betont die sittlichen und religiösen Potenzen, die in einer ethisch hochstehenden christlichen Ehe liegen. Dazu kommen Hinweise psychologischer und anthropologischer Art, wonach in ehelicher Partnerschaft die individuelle und die gesamt menschliche Fülle erreicht wird. Damit sind dem heutigen Priester wiederum subjektive Motive seiner Ehelosigkeit genommen. Statt sie als das ethisch Idealere, Wertvollere zu sehen, scheint er fast Mühe zu haben, ihren »Auch-Wert« neben der Ehe noch zu verteidigen. Als Alternative steht ihm nun ein anderes Idealbild vor Augen, nicht mehr die frühere »Befriedigung des fleischlichen Triebes«.

3. Niemand, der sich an der Erarbeitung einer neuen, positiven Sexualmoral beteiligt, darf die Augen davor verschließen, daß sie »Spätfolgen« für den ehelosen Priester haben wird. Die Verpflichtung des Priesters ist die keuscher Ehelosigkeit. Eine alte Sexualmoral, die zu ihrem Thema im Grunde nur Negatives zu sagen wußte, dessen höchste Kategorie das Nichtverbotensein war, stipulierte für die Ehelosigkeit auch einfachhin die Abwesenheit irgendeines sexualbestimmten Phänomens, und um so mehr galt das für den Priester, für den nach offizieller Spiritualität die ganze geschlechtsbestimmte Wirklichkeit einfach abwesend zu sein hatte, bzw. ausschließlich unter dem Aspekt der »Gefahr« beurteilt wurde.

Heute lernt der Theologe und junge Priester im Hinblick auf seine Seelsorge an anderen, daß keusche Ehelosigkeit nicht im reinen Fehlen jedes geschlechtsbezogenen Phänomens bestehen muß, daß solche vielmehr positiv und keusch zu integrieren sind. Ohne seine Lage etwa mit der eines der Ehe entgegengehenden Jungmannes gleichzusetzen, wird er doch in der Beurteilung seines eigenen Lebens die neuen Maßstäbe nicht einfachhin ausklammern. Wie aber wird er sie anwenden? Darin liegt der (unumgängliche) Wegfall einer weiteren bisherigen Stütze der priesterlichen Ehelosigkeit.

4. Es mag erstaunen, daß hier nicht als erste Gefahr die heutige Mischung der Geschlechter auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens, vom Pfarrbeirat bis zum Strandbad, erwähnt wurde. Dieses Phänomen dürfte aber für den ehelosen Priester ambivalent sein. Gewiß war ein auf rein negative Sicherung bedachter Priester von einst geschützt, wenn ihn die sozialen Verhaltensmuster selten und nur in genau umschriebenen Bedingungen mit Frauen

zusammenführten. Dasselbe führte aber gerade zu der wohlbekannten Verkrampfung und Hilflosigkeit, wenn einmal andere Bedingungen gegeben waren. Das heutige Gesellschaftsleben schafft mehr »Gelegenheiten«, aber für Priester, die ihnen gegenüber anders disponiert sind. So muß die Frage offen bleiben, ob die heutige Situation sich noch mehr als Gefahr oder schon mehr im Sinn eines gesunden Gleichgewichts auswirkt.

Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, wo heute eine Sinnggebung der priesterlichen Ehelosigkeit nicht mehr gefunden werden kann und wie dadurch zunächst manche subjektive Motivstütze ausfällt. Es ist nun aber zu fragen, welche echte Sinnggebung dem heutigen Priester zur Verfügung steht.

## B) Die positive Sinnggebung

1. Bei jeder Frage nach der Sinnggebung priesterlicher Ehelosigkeit wird man sich einfallen lassen müssen, daß Christus positiv von einer Ehelosigkeit »um des Himmelreiches willen« spricht. Unabhängig vom überlieferungsgeschichtlichen Sitz im Leben dieses Wortes (vgl. die recht merkwürdige Frage der Jünger Mt 19,10, auf die das Wort Antwort gibt) steht fest, daß kirchengeschichtlich diese Stelle den evangelischen Rat der Ehelosigkeit begründet, also das Mönchtum. Die priesterliche Ehelosigkeit ist also historisch eng mit dem Mönchtum verknüpft: Mönche werden mit Vorliebe zu Priestern geweiht, und zum Schutz der Ehelosigkeit schließen sich Weltpriester zu klosterähnlichen Verbänden zusammen, den Chorherrenstiften. Wenn man faktisch im Priester einen Mönch sehen will, besteht für die Frage der Ehelosigkeit kein Problem. Gerade dieser Weg wird aber heute nicht mehr beschritten. Man unterscheidet den Priester vom Mönch, man verlangt von ihm nicht eine reduzierte Mönchsspiritualität, sondern eine, die aus seiner eigentlichen kirchlichen Funktion erfließt. Es wird also zu fragen sein, ob in einer solchen auch die Ehelosigkeit einen Platz hat. Zunächst aber ist festzuhalten, daß für den Priester der Kirche geradeso wie für jeden Christen die Sinnggebung »um des Himmelreiches willen« offensteht, und zwar (für beide Gruppen) auch dann, wenn dies nicht in der institutionalisierten Form des Mönchtums geschieht.

a) Ein Priester *kann* also seine Ehelosigkeit aszetisch auffassen. Damit ist jene Sinnggebung der evangelischen Räte gemeint, wonach auf den »erlaubten Gebrauch« eines Gutes dieser Erde verzichtet wird, um gegen dessen Mißbrauch ein Zeugnis und eine innere Kraft aufzurichten. So kann vernünftigerweise nicht bezweifelt werden, daß völlige geschlechtliche Enthaltbarkeit, in menschlich gesundem Kontext verwirklicht, ein Zeugnis und eine Kraft ist gegen sexuelle Zügellosigkeit. Damit wird auch Zeugnis abgelegt für die christliche Ehe, denn ihr steht richtig verstandene Enthaltbarkeit innerlich näher als sexuelle Zügellosigkeit, welche den zentralen Wert der Ehe, die personale Liebe,

leugnet. Dieses aszetische Zeugnis der Ehelosigkeit zugunsten der keuschen Ehe ist eine Wahlmöglichkeit für den Priester, es folgt aber nicht unmittelbar aus seiner priesterlichen Funktion in der Kirche.

b) Im Rahmen des Mönchtums entfaltete sich auch eine Sinnggebung der Ehelosigkeit, welche die mystische genannt werden soll. Gemeint ist ein Verhältnis der Gottesfreundschaft, welches in der direkten seelischen Gottesbeziehung auch die natürlichen Kräfte so beansprucht, daß für eine Ehe, also eine Ganzhingabe an einen Menschen in Liebe, die spezifische seelische Energie fehlt. Hier kann von Brautmystik, von *connubium divinum* gesprochen werden, und der heutige Mensch wird sich davor bewahren müssen, platt genug zu sein, um für solche seelischgeistlichen Wirklichkeiten nur ein Achselzucken übrig zu haben. Wenn es mit Recht die Exklusivität der Ehe gibt und wenn es im Seelenbereich verwirklichte Gottesliebe gibt, dann muß es auch eine solche Gottesliebe in Exklusivität geben können, die man auch einen Vorgriff auf die eschatologische Gottvereinigung nennt. Allerdings heißt das nicht, daß vollkommene Gottesliebe (als göttliche Tugend) aus sich zu dieser Brautmystik führen müßte; denn jene ist ihrem Wesen nach transzendental, in jedem Lebensbereich zu verwirklichen. Aber sie kann, aufgrund der seelischen Struktur des Menschen, diese Form annehmen. Darum kann auch ein Priester, so gut wie jeder Christ, seine Ehelosigkeit mit diesem mystischen Sinn erfüllen. Aber auch das folgt nicht unmittelbar aus seinem Priestertum.

2. Die bisher genannten Sinnggebungen sind freie Möglichkeiten, die nicht aus dem Priestertum als solchem fließen, obwohl das Priestertum sich auch so akzentuieren kann. Wir müssen uns nun aber fragen, ob die priesterliche Ehelosigkeit auch unmittelbar aus dem Wesen der priesterlichen Funktion begründet werden kann, so daß diese Begründung jedem ehelosen Priester zur Verfügung steht. Dabei ist im voraus zu bemerken, daß eine solche Begründung rein positiv gemeint ist und nicht zu bedeuten braucht, daß aus der Funktion des Priestertums notwendig die Ehelosigkeit folgt als *conditio sine qua non*.

Sprechen wir fortan vom *Presbyterat*, um den neutestamentlichen Gehalt des Begriffes einzufangen. Der Presbyter ist Vorsteher der Gemeinde Gottes, und zwar in allen Belangen. Er muß ihre zeitlichen Bedürfnisse verwalten können, muß die verschiedenen gemeindlichen Funktionen regieren können, die gute Ordnung aufrechterhalten. Ihm obliegt vornehmlich die Funktion der Glaubensverkündigung und der Unterweisung, und er allein darf dem höchsten gemeindlichen Ereignis vorstehen, der eucharistischen Versammlung. Auch die übrigen heiligen Handlungen werden von ihm oder unter seiner Aufsicht verwaltet. Er steht also ganz im Dienst der Gemeinde, so

daß diese ihr Dasein zu einem guten Teil durch die Polari-  
tät zu ihm verwirklicht. Er ist » ganz für die Gemeinde da«. Es handelt sich dabei aber um die Gemeinde Gottes, um eine übernatürliche Wirklichkeit, um das Geheimnis der Kirche, des Heils, dessen Empfänger auch er ist. Die beruflich funktionale Bestimmung, ganz für die Gemeinde da zu sein, geht so ein in seine übernatürliche Berufung. In diesen Kontext stellt sich die priesterliche Ehelosigkeit. Der Priester will äußerlich und innerlich ganz für die Gemeinde Gottes da sein. Wenn er seiner Ehelosigkeit diesen Sinn gibt, dann bedeutet das, daß er seiner gemeindlichen (kirchlichen) Aufgabe seine Zeit und seine Kräfte, aber auch seine innere seelische Hingabefähigkeit zur Verfügung stellt mit einer Ganzheit, die in keiner Berufsausübung sonst zu verlangen ist. Die Gemeinde und ihre Interessen (im höchsten Sinn) werden so das eigentliche polare Gegenüber seines Lebens, und weil es sich immer um die Kirche Gottes handelt, fließt in diese Haltung auch die ganze Hingabe an Gott ein und gibt ihr die letzte Vollendung. Es ist schwer oder unmöglich, hier eine Art Kostenverrechnung vorzunehmen. Eine richtig erfüllte Ehelosigkeit für die Gemeinde hat einen gewissen unmittelbaren Nutzen in der äußeren Verfügbarkeit, sie wirkt aber auf den Presbyter auch dauernd psychisch-symbolisch, indem sie ihn auf seine innere Hingabe verweist, die in seine Gotthingabe münden muß. *Eheloser Presbyterat hat also wesentlich ein übernatürlich-soziales Motiv: die Verfügbarkeit für die Gemeinde Gottes.* Gemeint ist nicht, daß eine solche fehlt beim verheirateten Presbyter, sondern nur das Positive, daß in der Ehelosigkeit diese Aufgabe des Presbyterats symbolisiert und wirksam mit Kräften genährt wird. Damit darf auch sie das Prädikat führen: um des Himmelreiches willen.

Vielleicht kann hier auch die Lösung gefunden werden für das dornenvolle Problem der »Ungeteiltheit im Dienste Gottes«. Wenn nur der Ehelose ungeteilt *Gott* hingegeben sein kann, dann ist die Ehe nicht nur unvollkommen, sondern unchristlich. Wird aber unterschieden zwischen der vollen Verfügbarkeit für *Gott*, die Christus von jedem seiner Jünger verlangt, und diesem besonderen Maß an Verfügbarkeit für die *Gemeinde Gottes*, dann ist sowohl die Ehe als Heiligkeitweg gesichert wie auch die Ehelosigkeit des Presbyters mit einer auf die »Sache Gottes« gerichteten Ungeteiltheit begründet, und die unguete Rivalität ist gegenstandslos.

Diese Begründung des ehelosen Presbyterats aus seiner eigenen Funktion scheint einem doppelten heutigen Anliegen zu entsprechen. Einerseits wird die Ehelosigkeit sozial, gemeinschaftsbezogen begründet, und Ernstnehmen der sozialen Funktionen entspricht dem heutigen Denken. Andererseits beruht diese Sicht auf dem heutigen Kirchenbild, wonach die Kirche als ganze, als Personengemein-

schaft das eigentlich »Sakrale«, Gottgeheiligte auf Erden ist. So braucht die Ehelosigkeit des Priesters nicht als individueller Heilsweg begründet zu werden, sie ist aber auch nicht ein bloßer rationeller Kräfteinsatz. Soziale Dienstfunktion und übernatürliche Ausrichtung auf Gott kommen zur Deckung. Weil es sich um den sozialen Dienst an der Gemeinde Gottes handelt, darum kann das Opfer der letzten personalen Liebeserfüllung gebracht werden, da die Ausrichtung dieses Dienstes auf die transzendente Liebeserfüllung in Gott jene auffängt und über sich hinausführt. Dabei kann der heutige Mensch verschont bleiben von Terminologien, die am Rand von Mythos und Ideologie stehen, wie zum Beispiel, daß der Presbyter seiner Kirche »bräutlich angetraut« sei und *deswegen* eine menschliche Ehe ausgeschlossen sei und ähnliches. Reale soziale Beziehung einerseits und übernatürliche Finalisierung andererseits sind keine Ideologisierung, sondern Glaubenswirklichkeiten.

Somit ist erkannt, daß es für priesterliche Ehelosigkeit eine positive Begründung aus der Funktion des Presbyterats selbst gibt, daß der heutige Priester seiner Ehelosigkeit einen in sich stehenden Sinn geben und sie darin bejahen kann. Von dieser Sicht her ist eine zweite Frage zu stellen, die nach dem konkreten Verwirklichungsweg.

## II. Die Verwirklichungsfrage

### A) Existenz aus der Wahl

In der Verwirklichung der Ehelosigkeit stellt sich dem heutigen Priester generell eine Schwierigkeit, welche zeitypisch ist: Es ist die Mentalität der exakten Wissenschaft und des Computers. In den mathematisch bestimmten Wissenschaften sind die Dinge oder sind nicht. Wenn die Winkelsumme eines Dreiecks zwei rechte Winkel ausmacht, dann kann das nicht anders sein, und jede andere Lösung wäre falsch. Es geht um Sekunden- und Grammberechnungen, ob ein Rendezvous im Weltraum gelingt oder nicht, jede Abweichung bedingt eine Unmöglichkeit. Die Feststellung dieser unumgänglichen Größen ist Sache elektronischer Rechengерäte, gegen ihr Resultat gibt es keine Berufung. Die Erfolge zeigen die Richtigkeit der Methode und verleiten zu deren Ideologisierung.

Die Methode der computergesteuerten exakten Wissenschaft wird nun auf menschlich-personale Angelegenheiten übertragen. Man erwartet auch hier eindeutige Gesetze, die so sein müssen und nicht anders sein können, und man möchte sie auffinden durch ein mathematisch-unfehlbares System, welches das Ergebnis unausweichlich macht. Damit wird aber die Wirklichkeit und Eigenart des Menschlichen verfehlt. Hier gibt es kaum etwas, was in absoluter Eindeutigkeit nur so und nicht anders sein kann (das gibt es schon in der Biologie nicht mehr), und die Norm des Verhaltens kann darum auch nicht einer Maschine zur Errechnung überlassen werden, sondern sie fordert das typisch Menschliche: die Entscheidung, die *Wahl*. Der Mensch muß gerade in den spezifisch mensch-

lichen Belangen unter einer Vielzahl von Möglichkeiten aus einer Sinnggebung heraus sich entscheiden, eine Wahl treffen und diese Wahl zu jenem Bestimmtheitsfaktor machen, der im mathematischen Bereich das Rechenergebnis ist.

Die beschriebene Mentalität äußert sich heute mannigfach in einer Entscheidungsängstlichkeit und Durchhalte-schwäche, die etwa »Unzumutbarkeit« genannt wird und aus der man folgerichtig wiederum »technische« Auswege sucht, als krasses Beispiel etwa die Tötung mißgestalteter Neugeborener. In unserer Frage sucht diese Einstellung nach zwingenden, ausschließlichen Gründen für die priesterliche Ehelosigkeit, und wenn eine solche nicht gleichsam mathematisch resultiert, schreckt man vor ihrer Annahme zurück. Aber so läßt sich diese Frage wie jede andere wahrhaft menschliche nicht handhaben. Wer aus diesem Grund unfähig ist zur Ehelosigkeit, ist aus demselben Grund auch unfähig zur Ehe. Der Mensch muß – aus guten Gründen, aus Sinnggebung – wählen können, auch wenn er weiß, daß er sich durch die Wahl von anderen Gütern ausschließt, daß die Wahl nicht zwingend, sondern nur *eine* gute Möglichkeit war. Er muß, aus Respekt vor seiner eigenen Souveränität, einer getroffenen Wahl treubleiben können, auch wenn die Schwernisse seiner Wahl sichtbar werden. Er soll seine Wahl durchtragen und verantworten und für sie mit seiner eigenen Person einstehen. All das sind Forderungen an das gesunde, reife Seelenleben der menschlichen Person. Sie müssen auch an den heutigen Priester gestellt werden hinsichtlich seiner Ehelosigkeit und müssen den Priesterkandidaten ermutigen, aus seiner Wahl zu leben und nicht auf ein Computerresultat zu warten.

Die Angst vor der Ehelosigkeit aus Wahl scheint sich heute gern in ein theologisches Argument zu kleiden. Ehelosigkeit ist ein Charisma, sagt man, und die Worte Christi wie Pauli scheinen es zu bestätigen. Wie kann man von einer ganzen Dienstkategorie etwas verlangen, was Sache einer besonderen Gnadengabe ist, oder umgekehrt: Wie kann man sich zur Rekrutierung von Priestern auf eine bestimmte charismatische Gruppe beschränken, wo ihre Zahl doch in einem festen Verhältnis zur Zahl der Gläubigen stehen sollte? Die rechte Würdigung dieses Faktors setzt zum mindesten gewisse Klarstellungen voraus. Der Ausdruck Charisma wird schon im Neuen Testament für recht verschiedenartige »Gaben« verwendet. Wunderkräfte und Prophetie werden dort gleicherweise als Charismen bezeichnet wie »Glaubensrede« und Wohltätigkeit. Ist nun Ehelosigkeit um des Reiches willen eine so außergewöhnliche Gabe wie Wunderwirken, oder gehört sie mehr zu den Wirkungen der Gnade, des Geistes im Christenleben wie besondere Liebestätigkeit? Überdies scheint Paulus die Charismen allgemein nicht als Gaben zu betrachten,

die man hat oder nicht hat, sondern als Gaben, die man erstreben kann: »Strebt nach den höheren Charismen!« (1 Kor 12, 31).

Es ist sicher richtig, Ehelosigkeit um des Reiches willen zu den Kraftwirkungen des Geistes in der Kirche zu zählen, in dem Sinn, wie Paulus eigentlich das ganze Gemeindeleben als Werk des Geistes sieht, aber nicht in dem Sinn, als wäre ihr Vorhandensein oder Nichtvorhandensein vom Christen rein passiv zu registrieren wie ein physisches Faktum. Auch heilige Ehe verdient in diesem Sinn den Namen Charisma und ist doch nicht einfach eine vorgegebene Tatsache. Diese weitere Auffassung des Begriffs Charisma erlaubt allerdings gerade die richtige Bewertung natürlich-seelischer Grundlagen für einen Lebensweg der Ehelosigkeit, und irgendwo liegt der Punkt, wo man sagen kann: Ihm ist dieses Charisma nicht gegeben.

Verwirklichen läßt sich Ehelosigkeit also nur durch den Priester, der die einschränkende Wahl wagt und auch den Mut zur Endgültigkeit hat.

## B) Integration der Geschlechtlichkeit

In der Vergangenheit hat sicherlich die Praxis manche Schwächen der Theorie korrigiert. Dürfen wir annehmen, daß früher viele Mönche und Priester Männer mit integrierter Sexualität waren, obwohl die Theorie dahin ging, die Sexualität eigentlich aus dem Dasein auszuklammern, »engelgleich« zu leben? Heute jedenfalls, wo die Unhaltbarkeit dieser Theorie offenkundig ist, muß sich der ehelose Priester bewußt um eine Integration seiner Geschlechtlichkeit in sein Persongefüge bemühen.

Dies bedeutet, daß die Tatsache des Mannseins eine positive Rolle zu spielen hat, wo immer das eine Bedeutung hat, so zwar, daß das Mannsein sich zu einer harmonischen Ganzheit des Lebens fügt und nicht in der oder jener Weise diese harmonische Ganzheit stört. Es wäre ein Irrtum zu meinen, nur beim ehelichen Menschen könne die Sexualität integriert sein, beim ehelosen sei sie eben ausgeklammert. Keusche Ehelosigkeit muß und kann eine Weise sein, wie ein Mensch seine Geschlechtlichkeit integriert.

Das erste muß die grundlegende Bejahung der eigenen Geschlechtlichkeit sein. Der ehelose Priester muß bejahen und mit der Tatsache »in Frieden leben«, daß er als Geschlechtswesen existiert, ein Mann ist und geschlechtlich wie ein Mann reagiert. Das Sterbebekenntnis des heiligen Dominikus, er habe zeitlebens sich lieber mit jungen als mit alten Frauen unterhalten, ist im Sinne dieser Grundverfassung nicht ein Selbstvorwurf, sondern ein seelisches Erfordernis. Mit dieser Bejahung ist der größte Teil der asketisch-moralischen Kasuistik zu revidieren, welche in der bloßen Manifestation der Geschlechtsbestimmtheit schon eigentlich Schuld oder mindestens Gefahr sah. Die Moral fängt aber erst an mit der richtigen Verwaltung der geschlechtsbestimmten Phänomene.

Die Geschlechtlichkeit ist dann positiv integriert, wenn in jeder Begegnung des Mannes mit einer Frau die geschlechtliche Polarität mitgehalten ist. Rat, Führung, Förderung usw. sind, wenn sie vom Mann zum Mann gehen, anders gefärbt, als wenn sie vom Mann zur Frau gehen, und dieses »anders« ist ein Vorteil für die seelsorgliche Beziehung, es muß daraus alles Positive entwickelt werden. Die sogenannte »rein geistige« Beziehung wird damit zur überflüssigen Konstruktion.

Die Integration im positiven Sinn wird allerdings verfehlt, wenn die geschlechtlich-polare Komponente in der seelsorglichen Beziehung nicht mehr den richtigen Stellenwert hat, wenn sie sich zum Schaden der eigentlichen Zielsetzung in den Vordergrund drängt, schließlich selber zum Ziel wird, wenn also die priesterliche Funktion beeinträchtigt wird. Wenn der oben zitierte Satz von Dominikus bedeuten sollte, daß ein Priester die Seelsorge an alten Frauen usw. vernachlässigt, weil er sich lieber nur mit jungen unterhält, dann müßte er allerdings ein Selbstvorwurf sein.

Integration kann aber auch eine negative Form haben. Für den endgültig Ehelosen ist die Geschlechtlichkeit nicht integriert, wenn sie dauernd auf eheliche Erfüllung drängt, sondern wenn der Verzicht darauf ohne Beeinträchtigung der personalen Harmonie gelingt. Auch geschlechtlich-polar qualifizierte Beziehungen können beim Ehelosen nie jene Eigenart erreichen, daß sie nun eigentlich auf den ehelichen Liebesbund abzielen. Wo sich dieser Weg eröffnen würde, da muß das bewußte Lassen, der Verzicht stehen, das Ein-Ordnen dieser (in sich ja guten) Möglichkeit in das übergeordnete Gesamtgefüge des ehelosen Lebens. Hier mag dann der Begriff der Sublimation im guten Sinn stehen: Die Hingabekraft, die sich nicht in einem Ehebund erfüllt, wird eingesetzt für die presbyteralen Aufgaben, die in anderer Weise ebensolche Hingabe verlangen.

Auch die negative Integration kann verfehlt werden: wenn der Verzicht auf Erfüllung der Liebe zwar geleistet wird, dabei aber die personale Harmonie Schaden nimmt; wenn fast die ganze Energie zum Durchhalten des Verzichts aufgewendet werden muß, so daß sich das Priesterleben fast reduziert auf das »Einhalten des Zölibats«; wenn der Verzicht zur Obsession wird, den Charakter einseitig macht; wenn er schließlich zur Misogynie entartet. Dieses Verfehlen der negativen Integration ist meist die Folge einer verfehlten positiven Integration, und umgekehrt bürgt der Erfolg der einen für den der andern. Der Verzicht auf *Liebese Erfüllung* wird nämlich dann am ausgeglichtesten geleistet, wenn die Tatsache der *Liebese Fähigkeit* und der konkreten *Liebese Möglichkeit* bejaht und begrüßt und nicht verdrängt wird. Die personale Menschennatur läßt es sich mit Recht nicht bieten, daß schon

ihre positiven Grundmöglichkeiten mißbilligt werden, und reagiert darauf mit einer der genannten Revolten. Sie läßt sich aber in einen konkreten Lebensplan einordnen, wenn ihr kein grundlegendes Existenzrecht abgesprochen wird. Der ehelose Priester muß also aus seiner Wahl leben, die er mit echter Sinngebung getroffen hat. Sein Weg verlangt von ihm nicht Abwesenheit, sondern Integration seiner Geschlechtlichkeit, Integration im Sinne der Ehelosigkeit. Der Vollzug der Wahl und der Integration ist aber nicht ein punktförmiges Ereignis, sondern ein Vorgang, ein Weg. Dieser Weg muß dem ehelosen Priester *gewährt* werden.

### C) Gewährung des Weges

In einem traditionellen Bild von der priesterlichen Ehelosigkeit liegen die Dinge ziemlich einfach:

Der Priester hat statt der Ehe den höheren, besseren, heiligeren Weg keuscher Ehelosigkeit gewählt. Das bedeutet, daß er künftig dem Ideal nach ein »Engel im Fleische« sein sollte, ein ungeschlechtliches Wesen. Denn Geschlechtlichkeit hat nur in der Ehe einen ehrbaren Platz, also darf es sie dort, wo keine Ehe ist, ehrbarerweise einfach nicht geben. Was von ihr »übrig bleibt«, ist Gefahr, vor der man sich hüten muß, der man »nicht zustimmen darf«. Gegengeschlechtliche Begegnung sollte es darum idealerweise überhaupt nicht geben, und das Unerläßliche wird als Konzession gesehen, nach dem Maßstab der Gefahr. Das Gefahrenmoment läßt sich (wie nachher die Sünde) ziemlich äußerlich messen und wägen, darum auch mit ganz konkreten Verhaltensmustern eindämmen. Von einem Weg zu sprechen, hat hier keinen Sinn. Vielmehr gilt das Bild des zu hütenden Schatzes. Diesen Schatz empfängt jeder Neugeweihte, und er kann ihn nur entweder so bewahren oder verlieren, in kleinen Veruntreuungen oder in einem einzigen großen Raub. Wer den Schatz preisgegeben hat, ist als Priester erledigt, verabscheuungswürdig, denn »um niedriger Triebe willen hat er...« Er ist der Spott der Feinde, das Ärgernis der Getreuen, er muß so rasch wie möglich von der Bildfläche verschwinden und darf nur dort wiederauftauchen, wo niemand davon weiß. Die Mutter Kirche hat eine neue Wunde empfangen: einen »gefallenen« Priester.

Wenn auch diese Einstellung heute in den Ordinariaten in anerkennenswerter Weise mehr und mehr korrigiert wird, so ist sie doch beim »gläubigen Volk« noch zäh verwurzelt, obwohl sie für ein richtig verstandenes Christentum geradezu paradox ist.

Der ehelose Priester muß einen Weg zurücklegen. Die erste Wegstrecke ist die affektive Reifung, die Entwicklung von kindlich-selbstbezogener (kaptativer) zu erwachsenendubbezogener (oblativer) Liebesfähigkeit. Die affektive Reife sollte schon vor der Priesterweihe im wesentlichen erreicht sein, aber eine Seminarerziehung nach dem vorstehenden Bild kann den Prozeß abbrechen oder gar nicht

erst in Gang kommen lassen, wenn sie ihren Schatten schon auf die Jugenderziehung des Anwärters vorauswirft. Es gilt hier aber das Wort vom letzten Heller, der bezahlt werden muß. Die Reifung, die in der richtigen Zeit nicht vollzogen wurde, muß dann in den ersten Priesterjahren nachgeholt werden. Es kann also sein, daß der junge Priester das seelische Erlebnis gegengeschlechtlicher Liebe braucht, um auszureifen, wobei dieses Erlebnis natürlich in die Richtung seiner keuschen Ehelosigkeit – und nicht in die der Ehe – steuern muß. Wo nicht schon die Tatsache geschlechtlicher Polarität als Übel gesehen wird, ruft ein solches Ereignis kein Entsetzen hervor, wird der Weg gewährt. Selbst eine scheinbar rückläufige Kurve gefährdet an sich das Ziel priesterlicher Ehelosigkeit nicht, denn es besteht ja gerade in der vollen personalen Hingabe an die Gemeinde (Kirche), und das ist nicht möglich bei infantil-kaptativer oder einfach blockierter Affektivität. Die Gewährung des Weges mit gleichzeitiger Erwartung seiner wirklichen Durchmessung verhindert auch einen psychologischen Teufelskreis. Wenn ein junger Priester oder Theologiestudent in dieser Situation bei seiner ganzen Umgebung nur auf die eine Meinung stößt: Jetzt hast du nur eine Alternative: entweder völlige Verdrängung oder Preisgabe des Berufes – dann glaubt er sich allenfalls zum letzteren gezwungen und »gibt sich auf«. Sieht er aber Gewährung und Erwartung zugleich, dann mag ihn das ermutigen, den Weg als Weg zu gehen bis zur Lösung und zur Bewährung seiner Wahl der Ehelosigkeit. Die Einstellung, einen Priester sich offen und ehrlich bemühen zu lassen in der Bewältigung einer gegengeschlechtlichen Liebe, dies für ein normales Moment jedes ehelosen Lebens zu halten und nur die offene Lösung statt des geheimen Kompromisses zu erwarten, diese Einstellung kann in unserer Kirche allerdings auch nur auf einem langen Weg erreicht werden. Diese Aufgabe besteht aber nicht nur für den Priester, der die affektive Reifung nachholen muß, sondern für jeden Priester. Gerade weil die Grundtatsache seiner Geschlechtlichkeit nicht verdrängt wird, sondern in jeder menschlichen Beziehung in irgendeiner Form anwesend ist – wie bei jedem Menschen –, gerade darum ergeben sich immer wieder Beziehungen, die theoretisch einer personalen zweigeschlechtlichen Liebeserfüllung offenstehen würden. In jedem einzelnen Fall muß darum der ehelose Priester denselben Weg gehen: Die Beziehung muß integriert werden, »integer sein«, und er muß wissen, wo das Moment des Verzichtes einzusetzen hat, damit diese Integrität erhalten bleibt. Diese Integrität bemißt der Priester nicht wieder allein nach einer eingeschränkten, wenn auch »modernisierten« Sexualkasuistik, sondern nach der dynamischen Gesamtgestalt seines Daseins und Wirkens als Presbyter, und vor allem nach der großen Verantwortung, die er in

diesem Augenblick hat für Psyche und Lebensweg dieses anderen Menschen, der ja nicht in des Priesters Haut steckt, dessen Lebensweg ja nicht wie der des Priesters verläuft, obwohl die Wege sich an diesem Punkt schneiden. Ein so verlaufendes Priesterleben ist eine gelingende Ehelosigkeit, aber von allen Seiten muß dieser Weg gewährt werden, am meisten vom Bewußtsein und den Reaktionen der Mitbrüder und der Gläubigen; dann mag der Priester ermutigt sein, sich die Ehelosigkeit als Charisma zuzutrauen, welches nicht in den Akten beim Weihezeugnis liegt, sondern ein Leben lang »er-eifert« (aemulamin!) werden darf.

Die Frage nach dem Presbyterat in der Ehe oder ohne Ehe ist in der lateinischen Kirche hörbar geworden. Die lateinische Kirche muß sich ihr stellen. Die Frage darf nicht ideologisiert werden, sondern muß in ihrer Vielschichtigkeit und unter Wahrnehmung aller Zusammenhänge sachlich geprüft und der Reifung entgegengeführt werden. Die Antwort darf aber auch nicht präjudiziert werden durch eine verkürzte Sicht von der Sinnhaftigkeit des ehelosen Presbyterats. Auch hier muß die ganze Wahrheit gesehen werden.

Der heutige Priester der lateinischen Kirche steht mit seiner Ehelosigkeit in einem echten und gültigen Sinngefüge. Er und die ihn umgebende Gemeinde Gottes müssen aber mit dem rechten Sinn auch den rechten Weg der Ehelosigkeit gewähren. Dann darf auch der heutige Presbyter aus der stetigen inneren Bejahung seiner Wahl leben.

## Heinrich Rennings Eucharistiefeier und Formen eucharistischer Frömmigkeit

Die gottesdienstlichen Ordnungen unserer Gemeinden enthalten eine Anzahl liturgischer Bräuche, Akte und Versammlungen, die als Ausdrucksformen einer spezifischen eucharistischen Frömmigkeit gelten. Während einige dieser Andachtsformen, wie beispielsweise die »Danksagung nach der Messe« und die »visitatio Sanctissimi Sacramenti« nur teilweise gemeinsam geschehen, haben andere ihren überlieferten Platz im öffentlichen Gottesdienst: die »Aussetzung« genannte sichtbare Aufstellung einer konsekrierten Hostie, der Segen mit dem eucharistischen Brot, Feiern zur Verehrung der eucharistischen Gabe. Auch der Ort und die Art der Aufbewahrung der eucharistischen Gestalten im Kirchenraum sind Konsequenzen einer bestimmten Auffassung von eucharistischer Frömmigkeit. In den letzten Jahrzehnten – und nicht erst seit einigen Jahren – ließ sich nun ein zunehmender Wandel gegen-